



Andreas Heinen | Christine Wiezorek |
Helmut Willems (Hrsg.)

Entgrenzung der Jugend und Verjugendlichung der Gesellschaft

Zur Notwendigkeit einer
»Neuvermessung« jugend-
theoretischer Positionen

BELTZ JUVENTA

Andreas Heinen | Christine Wiezorek | Helmut Willems (Hrsg.)
Entgrenzung der Jugend und Verjugendlichung der Gesellschaft

Andreas Heinen | Christine Wiezorek |
Helmut Willems (Hrsg.)

Entgrenzung der Jugend und Verjugendlichung der Gesellschaft

Zur Notwendigkeit einer »Neuvermessung«
jugendtheoretischer Positionen

BELTZ JUVENTA

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-3981-8 Print
ISBN 978-3-7799-5256-5 E-Book (PDF)

1. Auflage 2020

© 2020 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Ulrike Poppel
Satz: Helmut Rohde, Euskirchen
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor_innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

| | |
|--|-----|
| Einleitung <i>Andreas Heinen, Christine Wiezorek, Helmut Willems</i> | 7 |
| Disziplinäre „Neuvermessungen“ und Diskussionen jugendtheoretischer Konzeptionen | 13 |
| Doing Youth: Eine Bestimmung von Jugend als sozialisatorische Praxis <i>Matthias Grundmann</i> | 14 |
| Dynamiken der Innerlichkeit und die Hervorbringung von „Jugend“: Entwicklungspsychologische Ansätze zur Neuvermessung jugend- theoretischer Konzeptionen <i>Albert Dügge</i> | 28 |
| Zur Theorie der Jugend Problemstellungen – Konstitutionslogik – Perspektiven <i>Vera King</i> | 39 |
| Wodurch bleibt die Jugendphase signifikant? Die theoretische Verortung der Jugendphase zwischen Habitusgenese, Autonomiebestreben und intensiver Mentalisierung <i>Ulrich Bauer</i> | 54 |
| Jugend als Transformation sorgerechter Abhängigkeit Zur Relevanz von Altersnormierungen für jugendtheoretische Überlegungen <i>Christine Wiezorek</i> | 71 |
| Jugend zwischen Individuation und Integration: Empirische Befunde zur „Neuvermessung“ der Jugend in der Spätmoderne | 85 |
| Spätmoderne Jugend: Optimierung und situatives Selbst <i>Jutta Ecarius</i> | 86 |
| Jugend – ein „biographisches Projekt“? <i>Anja Schierbaum</i> | 102 |

| | |
|---|-----|
| Das Studium als Phase postadoleszenter sexueller Sozialisation Deskriptive Ergebnisse aus einer Befragung von Studierenden der Sozialen Arbeit <i>Alexandra Retkowski, Clara M. Waskönig</i> | 118 |
| Form und Verjünglichung von Coming-out als Statuspassage Zum produktiven Verhältnis von Jugendforschung und Diversitätsorientierung <i>Folke Brodersen</i> | 144 |
| Adoleszente als Bewährungssucher – Charakteristika, Tendenzen und Probleme im Prozess des Erwachsenwerdens anhand eines internationalen Vergleichs <i>Boris Zizek</i> | 158 |
| Potenziale und Herausforderungen der Jugendkulturforschung in Bezug auf die „Neuvermessung“ der Jugend | 177 |
| Vom Ende der Jugendkulturforschung? Gegenwartsdiagnostische Herausforderungen und konzeptionelle Probleme bei der Erforschung jugendlicher Gesellungsgebilde <i>Paul Eisewicht, Julia Wustmann</i> | 178 |
| Ästhetische Praxis als Teil generationaler Lagerung? Szenen als Erfahrungsräume zwischen Traditionen eines Stils und sozialhistorischem Kontext <i>Tim Böder, Nicolle Pfaff</i> | 197 |
| Jugendpolitik und Jugendregimes: Zur Relevanz gesellschaftlicher Bedingungen in Bezug auf die „Neuvermessung“ von Jugend | 215 |
| Erschwertes Erwachsenwerden in der Berufsausbildung Entwicklungen des Jugendregimes in Österreich <i>Alban Knecht, Roland Atzmüller</i> | 216 |
| Der Wandel der jugendpolitischen Agenda und die Konsequenzen für die Konzeption der Lebensphase Jugend Eine Analyse am Beispiel von Jugendpolitik in Luxemburg <i>Andreas Heinen, Helmut Willems</i> | 233 |
| Die Autorinnen und Autoren | 249 |

Einleitung

Andreas Heinen, Christine Wiezorek, Helmut Willems

Jugend als eigenständige Lebensphase und damit als eigener Teil der generationalen Ordnung der Gesellschaft hat sich mit der Moderne herauskristallisiert. In den klassischen jugendtheoretischen Überlegungen der 1950er Jahre wurde Jugend als (kollektiv erlebter) Übergang von der Kindheit in die Erwachsenenheit begriffen. Diese Sichtweise auf Jugend als einer für alle mehr oder weniger einheitlichen Statuspassage im Leben hat sich seit den 1980er Jahren vor dem Hintergrund der Verlängerung von Bildungs- und Ausbildungszeiten und durch gesellschaftliche Wandlungsprozesse, die die Einmündung von Jugendlichen in den Arbeitsmarkt nicht mehr selbstverständlich erscheinen ließen, verändert. Die Entstandardisierungs- und Entstrukturierungsprozesse der Jugendphase sind seitdem empirisch vielfach beschrieben und analysiert worden. Zugleich ist – z. B. in Bezug auf die Einmündung in den Beruf – empirisch auch längst gezeigt worden, dass sich ehemals der Jugend vorbehalten Übergänge und ‚Entwicklungsaufgaben‘ nicht mehr nur in der adoleszenten und postadoleszenten Lebensphase stellen, sondern noch immer bzw. wieder in den sich der ‚eigentlichen‘ Jugend anschließenden Lebensdekaden; eine Entwicklung, die unter Stichworten wie der Entgrenzung der Jugend oder der Juvenilisierung der Gesellschaft beschrieben wird.

Diesen empirischen Befunden steht allerdings ein Theoretisierungsdefizit gegenüber: Denn einerseits stellt sich die Frage, ob Jugend als theoretisches Konzept inzwischen eher lebenslange Prozesse des „Doing transitions“ beschreibt, die längst nicht mehr nur auf adoleszente und postadoleszente Lebensalter bezogen sind. Hierfür spricht beispielsweise, dass ehemals jugendkulturelle Ausdrucksformen längst zu Symbolen eines verjugendlichten Lifestyles von Erwachsenen wie Kindern geworden ist; Jugend(-lichkeit) also als kulturelles Leitbild vielleicht eher alle Lebensalter adressiert. Andererseits ließe sich dennoch fragen, ob es spezifische, für das Jugendalter grundlegende (Übergangs-)Erfahrungen gibt, die wiederum bei aller Unterschiedlichkeit jugendlicher Verläufe und bei aller Ähnlichkeit zu Übergängen in anderen Lebensaltern und -phasen nur der Jugend zu eigen sind. Hier stellt sich die Aufgabe der theoretischen Kommentierung und (Neu-)Bestimmung dessen, was soziologisch und erziehungswissenschaftlich als Jugend gedacht wird bzw. werden kann.

Diese Überlegungen bildeten den Ausgangspunkt für die Jahrestagung der DGS-Sektion „Jugendsoziologie“, die vom 27. bis zum 29. September 2017 an der Universität Luxemburg stattfand. Unter dem Titel „Entgrenzung der Jugend und Verjünglichung der Gesellschaft – Zur Notwendigkeit einer ‚Neuvermessung‘ jugendtheoretischer Konzeptionen“ wurden auf der Tagung aktuelle jugendtheoretische Entwürfe und empirische Befunde präsentiert und diskutiert. Der vorliegende Band versammelt die hier vorgestellten und diskutierten Beiträge.

Der Band ist in insgesamt vier Teile untergliedert.

Der *erste Teil* umfasst Beiträge, die jugendtheoretische Konzeptionen aus der Perspektive verschiedener sozialwissenschaftlicher und erziehungswissenschaftlicher Disziplinen diskutieren.

Im ersten Beitrag „Doing Youth: Eine Bestimmung von Jugend als sozialisatorische Praxis“ legt Matthias Grundmann dar, wie Jugend in einem Herstellungsprozess über die Handlungen der Jugendlichen selbst formiert wird. Ausgehend von sozialisationstheoretischen Überlegungen plädiert er für eine stärkere Hinwendung der Jugendforschung zu Fragen der Selbst- und Weltgestaltung von und der Mitgestaltung gesellschaftlicher Wirklichkeit durch Jugendliche.

Albert Düggeli beschäftigt sich in seinem Beitrag „Dynamiken der Innerlichkeit und die Hervorbringung von ‚Jugend‘“ aus entwicklungspsychologischer Perspektive mit den individuellen Bearbeitungsprozessen von Jugendlichen. Er beschreibt neben den gesellschaftlichen Bedingungsfaktoren auch die biologischen und kognitiven Prozesse als wichtige Einflussfaktoren auf die jugendliche Entwicklung. Im Mittelpunkt seines Beitrages stehen die „Dynamiken der Innerlichkeit“, die er als maßgebend für die Hervorbringung von Jugend beschreibt.

Vera King diskutiert in ihrem Beitrag „Zur Theorie der Jugend. Problemstellungen – Konstitutionslogik – Perspektiven“, inwiefern sich Jugend als Form der gesellschaftlichen Regulation von Generationenverhältnissen und als Generationsverhältnis verstehen lässt. Vor dem Hintergrund, dass Jugend zugleich die individuelle Entwicklung wie gesellschaftliche Verhältnisse thematisiert, plädiert King für eine Perspektive auf Jugend als einer sozialen Form, durch die der generationale Wechsel gesellschaftlich reguliert und verzeitlicht wird.

Ulrich Bauer fragt im folgenden Beitrag „Wodurch bleibt die Jugendphase signifikant?“ und entwirft ein theoretisches Konzept der Jugend „zwischen Habitusgenese, Autonomiebestreben und intensiver Mentalisierung“. Diese sozialisatorischen Prozesse sind es für den Autoren, durch die die Jugendphase auch heute noch von anderen Perioden des Lebenslaufes abgrenzbar ist. Ausge-

hend von Bourdieus Theorie des Habitus und Habermas Konzept der Identitätsbildung arbeitet er Reflexion, Mentalisierung und Autonomiefähigkeit als die zentralen Merkmale der Jugendphase heraus.

Der Beitrag „Jugend als Transformation sorgerechter Abhängigkeit. Zur Relevanz von Altersnormierungen für jugendtheoretische Überlegungen“ von Christine Wiezorek thematisiert die Bedeutung juristischer Altersnormierungen der Zuerkennung von (Teil-)Mündigkeit als ein zentrales Kriterium der gesellschaftlichen Konstitution von Jugend. Sie diskutiert Jugend damit als einen Prozess der Verselbständigung von der Herkunftsfamilie, der auch durch die gesellschaftliche Zuerkennung von Mündigkeit reguliert wird und sich insofern als eine Transformation von Anerkennungsverhältnissen beschreiben lässt.

Der *zweite Teil* umfasst fünf empirische Beiträge, die das Eigene der Jugendphase hervorheben und Jugend einerseits als eine Lebensphase der persönlichen Entwicklung konzipieren und andererseits auch mit dem Verweis auf die Erwartung gesellschaftlicher Integration.

Jutta Ecarius präsentiert in ihrem Beitrag „Spätmoderne Jugend: Optimierung und situatives Selbst“ die Ergebnisse einer standardisierten Befragung von Jugendlichen. Dabei arbeitet sie heraus, dass offensichtlich die Selbstoptimierung ein zentrales Merkmal der spätmodernen Jugend darstellt.

Der Beitrag von Anja Schierbaum „Jugend – ein ‚biographisches Projekt‘?“ präsentiert die Ergebnisse einer longitudinalen Interviewstudie. Die Autorin verweist in ihrem Beitrag auf die biografischen und gesellschaftlichen Anforderungen an Jugendliche zum Selbsttätigwerden und zur Selbstaktivierung. Mit ihrer Studie zeigt sie auf, wie Jugendliche die Passungsverhältnisse zwischen Subjekt und Welt arrangieren und wie Jugend vor dem Hintergrund sich verändernder Anforderungen in der späten Moderne analytisch gefasst werden kann.

Alexandra Retkowski und Clara Waskönig präsentieren in ihrem Beitrag „Das Studium als Phase postadoleszenter sexueller Sozialisation. Deskriptive Ergebnisse aus einer Befragung von Studierenden der Sozialen Arbeit“ die Ergebnisse einer Online-Befragung unter Studierenden zu sexuellen Erfahrungen. In ihrem Beitrag diskutieren sie die Bedeutung dieser Erfahrungen für sexuelle Sozialisationsprozesse in der Postadoleszenz.

Mit dem Coming-out lesbischer und schwuler Jugendlicher beschäftigt sich Folke Brodersen in seinem Beitrag „Form und Verjünglichung von Coming-out als Statuspassage. Zum produktiven Verhältnis von Jugendforschung und Diversitätsorientierung“. Er arbeitet die Spezifik und Eigenlogik der Praxis des Coming-outs als Statuspassage im Jugendalter heraus. Dazu rekonstruiert er auf der Grundlage problemzentrierter Interviews das subjektive Erleben, die Deu-

tungen und Handlungen von Jugendlichen. Dies wird schließlich in Bezug auf eine diversitätsorientierte Jugendforschung diskutiert.

In seinem Beitrag „Adoleszente als Bewährungssucher – Charakteristika, Tendenzen und Probleme im Prozess des Erwachsenwerdens anhand eines internationalen Vergleichs“ entwirft Boris Zizek bewährungstheoretische Perspektiven auf die Adoleszenz. Er greift dabei auf Fallstudien aus verschiedenen Ländern zurück mit denen er Gemeinsamkeiten und Differenzen des Erwachsenwerdens in kulturell und lebensweltlich sehr unterschiedlichen Erfahrungsräumen herausarbeitet und präsentiert damit einen Ansatz für eine international vergleichende, rekonstruktive Adoleszenzforschung.

Der *dritte Teil* umfasst zwei Beiträge zur Jugendkulturforschung und zeigt ihre Potenziale und gegenwärtige Herausforderungen.

Der Beitrag von Paul Eisewicht und Julia Wustmann „Vom Ende der Jugendkulturforschung? Gegenwartsdiagnostische Herausforderungen und konzeptionelle Probleme bei der Erforschung jugendlicher Gesellungsgebilde“ beschäftigt sich mit der Jugendkulturenforschung und ihrer Bedeutung für die Jugendforschung. Die Autoren diskutieren die Begriffsgeschichte zu jugendlichen Gesellungsgebilden von der Jugendbewegung an bis hin zu den „Selbstverortungsgelegenheiten juveniler Existenzbastler/innen“ und zeigen dabei auf, dass die Veränderungen in den Begrifflichkeiten jugendlicher und jugendkultureller Verortungen mit den gesellschaftlichen Transformationsprozessen verknüpft sind und die Entwicklung neuer Begriffe sich insofern als Reaktionen darauf verstehen lassen, dass ältere Begriffe neue Gesellungsgebilde nicht mehr adäquat erfassen.

Tim Böder und Nicolle Pfaff präsentieren in ihrem Beitrag „Ästhetische Praxis als Teil generationaler Lagerung? Szenen als Erfahrungsräume zwischen Traditionen eines Stils und sozialhistorischem Kontext“ die Ergebnisse einer qualitativen Dokumentenanalyse zu ästhetischen Praktiken in Jugendszenen. Ausgehend von Mannheims Generationenkonzept zeigen sie die politische und ästhetische Praxis in Jugendszenen auf und wie darüber Bezugnahmen zu gesellschaftlichen Problemlagen und Entwicklungen vermittelt werden. Daran schließen sie ein Plädoyer für die Reformulierung und theoretische Neujustierung des Generationenkonzepts an.

Der abschließende *vierte Teil* umfasst zwei Beiträge, die sich mit Fragen gesellschaftlicher Jugendpolitiken und Jugendregimen befassen. Sie zeigen, wie durch politische Entscheidungen die Jugendphase gerahmt wird. Damit wird hier zugleich empirisch herausgearbeitet, dass auch die politischen Rahmenbedingungen eine wichtige analytische Ebene für die Bestimmung aktueller Jugendfigurationen ist.

Alban Knecht und Roland Atzmüller gehen in ihrem Beitrag „Erschwertes Erwachsenwerden in der Berufsausbildung. Entwicklungen des Jugendregimes in Österreich“ auf die Änderungsdynamiken der Beschäftigungspolitik für Jugendliche in Österreich ein. Sie zeigen auf, wie diese Veränderungen dazu geführt haben, dass Jugend verstärkt in einem ökonomischen Kontext wahrgenommen wird und die Handlungsspielräume der Jugendlichen durch zunehmende institutionelle Regulierung beschränkt werden.

Der Beitrag von Andreas Heinen und Helmut Willems „Der Wandel der jugendpolitischen Agenda und die Konsequenzen für die Konzeption der Lebensphase Jugend. Eine Analyse am Beispiel von Jugendpolitik in Luxemburg“ beschäftigt sich mit der Entwicklung der jugendpolitischen Agenda. Ausgehend von der Annahme, dass Gesetze und jugendpolitische Programme spezifische Deutungen und Interpretationen über Jugend enthalten, durch die sie die Lebensphase Jugend produktiv erschaffen, zeigen die Autoren die Veränderungen der jugendpolitischen Agenda und der Jugendforschung auf und diskutieren mögliche Konsequenzen für die Konzeption der Lebensphase Jugend.

Insgesamt zeigen die hier versammelten Beiträge, wie aus unterschiedlichen disziplinären und theoretischen Perspektiven bzw. auf Basis aktueller empirischer Befunde die Defizite jugendtheoretischer Konzeptionen angegangen werden können. Gemeinsam ist allen Beiträgen dabei die Annahme, Veränderungen der Jugendphase als Ausdruck veränderter gesellschaftlicher Aufwachsens- und Lebensbedingungen und jugendpolitischer Regimes zu betrachten, ohne – wie noch in den 1980ern oder Anfang 2000er Jahren – ein Lied vom „Ende der Jugend“ zu singen. Dass die vorliegenden Überlegungen und theoretischen Kommentierungen die jugendtheoretische Diskussion, auch als eine interdisziplinäre, befördern, davon gehen wir als Herausgeber/innen dieses Bandes aus. Dass diese Diskussion eher am Anfang als an ihrem Ende steht, zeigt sich dabei vor allem an der Vielfältigkeit der Themen und Phänomene, von denen aus jugendtheoretisch weitergedacht werden kann. Wir hoffen, dass der vorliegende Band hier vielfältige Anknüpfungspunkte für die weiterführende Diskussion bereitstellt.

Wir möchten uns bei allen Autorinnen und Autoren für Ihre Beiträge bedanken. Ein besonderer Dank gilt unserer Kollegin Simone Charles. Sie hat uns nicht nur mit großer Umsicht und viel Engagement bei der Organisation der Tagung unterstützt, sondern war uns auch bei der Vorbereitung der vorliegenden Publikation eine große Hilfe.

**Disziplinäre „Neuvermessungen“
und Diskussionen jugend-
theoretischer Konzeptionen**

Doing Youth: Eine Bestimmung von Jugend als sozialisatorische Praxis

Matthias Grundmann

Einleitung

Wenn heutzutage von Jugend die Rede ist, dann ist zunächst unklar, was genau damit gemeint ist: die Lebensphase, die Bevölkerungsgruppe oder eine Lebenshaltung, die selbst Alte noch zur „Jugend“ zählen will? Und damit sind nur die groben Bedeutungshorizonte markiert, die mit dem Begriff Jugend verbunden sind. Denn offensichtlich geht es bei den aktuellen ökonomischen und politischen Adressierungen von Jugendlichen und von Jugendlichkeit nicht um eine Bestimmung dessen, was Jugend ist und wie Jugend als Forschungsfeld einzugrenzen ist (Scherr 2014). Vielmehr verweisen sie auf kulturelle Vorstellungen darüber, welche spezifischen „Qualitäten“ junge Menschen haben und wie attraktiv diese für „Ältere“ sind. Kurzum: Der Begriff Jugend verweist auf Verheißungen eines „Seins-Zustands“, der gesellschaftlich wertgeschätzt oder kritisch beäugt und entsprechend diskursiv hervorgehoben wird (King 2002). Erschwert wird die Bestimmung von Jugend als Forschungsgegenstand dabei durch gesellschaftliche Entgrenzungs- und Differenzierungsprozesse, die vormalig gültige Grenzziehungen zwischen Lebensphasen über Alter oder entwicklungsphasenspezifische Teilhabe z. B. an Bildungsprozessen aufheben. Jugend lässt sich daher nicht mehr hinreichend distinkt über Alter oder als Bildungsmoratorium bestimmen. Gleichwohl ist der Begriff und das mit ihm Bedeutete nicht beliebig, denn es scheinen mit der Jugend auch Wesensmerkmale verbunden zu sein, die sie als solche auszeichnen: Vitalität, Flexibilität, Offenheit für die Lebensführung, Experimentierfreude. Solche Adressierungen von Jugend bleiben jedoch ebenfalls unscharf, weil sie mitunter auch auf andere Bevölkerungsgruppen so z. B. junge Erwachsene in der Familiengründungsphase zutreffen. Mehr noch: Sie verweisen auf Anrufungen eines postmodernen Subjekts, das den Ansprüchen an eine flexible, experimentierfreudige und konsumorientierte Lebensführung entspricht und sich selber als Konsument konstruiert – oder besser gesagt subjektiviert.

Solche Anrufungen von Jugendlichkeit und damit verbundene Zuschreibungen erschweren es der Jugendforschung, den eigenen Forschungsgegen-

stand im Blick zu behalten, zumal wenn mit Jugend vor allem eine Lebensphase umschrieben wird, die sich durch spezifische Entwicklungsaufgaben kennzeichnen lässt. Zwar lässt sich Jugend dann gesellschaftshistorisch als Entwicklungsmoratorium (Zinnecker 2003) bestimmen, dass sich über die Verfestigung von Bildungsstrukturen herausbildet und an entsprechenden Bildungsnormen gemessen werden kann. Damit verbunden sind dann auch Entwicklungsideale, die sich in der idealtypischen Formulierung von Eigenschaften niederschlagen, die das Jugendliche markieren sollen. Solche Bestimmungen von Jugend haben nach wie vor ihre Berechtigung. Was dabei aber aus dem Blick gerät, ist die Herstellung von Jugend durch Jugendliche selbst und die sich dabei stets vollziehende Neuerschaffung von Jugend im Zuge generativer Beziehungskonstellationen (King 2002).

Ziel der vorliegenden Überlegungen ist es, die angedeuteten Forschungsperspektiven auf Jugend und Jugendlichkeit herauszuarbeiten und kritisch zu hinterfragen. Es gilt also, die unterschiedlichen „Ansichten“ von Jugend zu skizzieren und zu hinterfragen, die den gesellschaftlichen Jugenddiskurs bestimmen und ihn als Forschungsgegenstand ausmachen. Dabei wird deutlich, dass die kulturhistorische Überhöhung von Jugend als Entwicklungsaufgabe und als Eigenschaftsbündel zu einer Beschwörung von Jugendlichkeit beiträgt. Im Anschluss einer kritischen – und dekonstruierenden – Betrachtung gesellschaftlicher Jugenddiskurse (in Politik, Ökonomie und Pädagogik) wird nach den zentralen konstitutiven Prozessen gefragt, die Jugend als eine Lebens- und Erkundungsphase kennzeichnet, in der Jugend von Jugendlichen selber hergestellt wird. Was dann ins Relief tritt ist eine spezifische Verhältnisbestimmung explorativer Ermöglichungspotenziale der jugendlichen Lebensführung vor dem Hintergrund höchst differenter Lebensverhältnisse. Kurzum: das, was Jugend als eine spezifische Praxis des Heranwachsens auszeichnet, ist die Verhältnisbestimmung gesellschaftlicher Ver- und Gebundenheit und die Möglichkeiten einer eigenständigen Lebensführung (Krettenauer 1999). Aus dieser Perspektive heraus wird Jugend als eine spezifische Praxis der „Weltaneignung“ und einer lebensphasenspezifischen Expression von Entfaltungsmöglichkeiten bestimmbar, die Heranwachsenden in postmodernen Gesellschaften zur Verfügung stehen. Herausgearbeitet wird dabei, worum es einer Jugendforschung gehen muss, wenn sie z. B. jene Prozesse angemessen mitberücksichtigen will, über die sich Jugend als konkrete Lebensphase mit der für diese eigentümlichen Praktiken der Lebensführung und materiellen Grundlegung (z. B. noch nicht erwerbstätig zu sein) und den sich daraus ergebenden „Abhängigkeiten“ konstituiert. Gefragt wird daher vor allem danach, wie Jugend konkret von jungen Menschen selbst hergestellt wird. Aus sozialisationstheoretischer Perspektive werden demnach die Handlungsvollzüge und die sich in der Jugend eingelagerten Beziehungspraxen (z. B. Peerorientierung; Erprobung von Beziehungs-

kompetenzen, Experimentieren mit Möglichkeiten) zum bestimmenden Maßstab einer Jugendforschung, die sich den Anrufungen des Zeitgeistes widersetzt.

Doing Youth: ein gesellschaftskritischer Einstieg

Wenn ich von *doing youth* spreche, dann verweise ich auf einen Herstellungsprozess und auf eine soziale Praxis, über die sich Jugend erst formiert und über die auch die spezifischen Ansprüche an das „Jugendliche“ thematisiert werden. Die Formulierung des „Doing“ entspringt praxistheoretischen Überlegungen, die bisher vor allem in Bezug auf das „Doing Gender“ (Gildemeister 2004) oder „Doing Family“ (Jurczyk et al. 2010) Verwendung finden. Sie verweisen zum einen auf gesellschaftshistorische – mithin generationsspezifische – Eigenschaften, die Jugendlichen oder Jugend als Kollektiv zugeschrieben werden. Gerade die Jugendforschung stellt sich als ein Problemzusammenhang dar, der von bestimmten Bevölkerungsgruppen adressiert wird. Handelt es sich bei der Jugend möglicherweise nur um eine spezifischen gesellschaftliche, konkreter: in Generationenbeziehungen eingelagerte – Problemstellung, wie das Neue, das in Jugend experimentell hervorgebracht wird, sich (sozial)politisch bzw. (sozial)pädagogisch erfassen lässt? Kurzum: Welche Akteure und welche Interessengruppen (z. B. Erziehungswissenschaftler*innen, Sozialarbeiter*innen, Betriebswirt*innen, Marketingexpert*innen, Politiker*innen – aber eben auch der Jugendlichen selbst) konstruieren den Problemzusammenhang?

Diese Fragen sind für eine Neujustierung der Jugendforschung deshalb so bedeutsam, weil mit der Bestimmung von Jugend eben auch immer spezifische Vorstellungen bzw. Ansprüche (von bestimmten Bevölkerungsgruppen, die mit Jugend zu tun haben wollen) verbunden werden. Damit korrespondieren auch analytische Grenzziehungen bzw. Fokussierungen von Forschungen, die Jugend als empirischen Forschungsgegenstand markieren sollen, wie z. B. das Lebensalter, spezifische Entwicklungsaufgaben beim Übergang ins Erwachsenenalter, generative Konfliktlinien zwischen Alt und Jung etc. (vgl. Hurrelmann/Quenzel 2012) Das solche Forschungsmarker mitunter höchst widersprüchliche Bestimmungen des Forschungsfeldes mit sich bringen, ist in der Jugendforschung bereits hinreichend skizziert und diskutiert worden (Zinnecker 2003, Göppel 2005; King 2002). Dabei wurde die Jugend aber vor allem als spezifische Entwicklungsphase erfasst, aus der sich – im Zuge der sogenannten sekundären und tertiären Sozialisation – spezifische Handlungsanforderungen und -perspektiven ableiten ließen, die junge Menschen zu meistern hatten. Aus einer solchen Perspektive lässt sich auch von „gelingender Sozialisation“ als ein sich proaktives Einpassen in eine Gesellschaft sprechen. Hier wird Subjektivierung als Zurichtung und als Einpassung gleichermaßen thematisch (vgl. Bethmann et al. 2012). Gleichwohl stellt sich die Frage, was denn da in der Jugend gelingen

soll und warum? Und mehr noch: Was hat das mit den Jugendlichen und deren sozialisatorischen Interaktionen zu tun? Verweisen solche Forschungen nicht eher auf einen gesellschaftlichen Anspruch an Heranwachsende von Seiten der sie betreuenden und begleitenden „Erwachsenen“?

Diese Fragen sollen darauf hindeuten, dass Jugend nicht nur ein pädagogisches oder politisches Anliegen ist, sondern auch eine spezifische Praxis markiert, über die sich Heranwachsende innerhalb vorgegebener gesellschaftlicher Verhältnisse verorten und ausdrücken wollen und müssen (Helsper et al. 2009). Das äußert sich nicht in Ansprüchen an Jugendliche, sondern in jugendkulturellen Lebensstilen und Lebensweisen, sowie in den vielfältigen – heutzutage auch medial hergestellten, theatralischen – Inszenierungen und habituellen Zuschreibungen von Jugendlichkeit, durch die Jugendliche als eigene Akteurs- und Konsumentengruppe in den Fokus individualistischer Gesellschaftlichkeit rückt (Griese 2014). Solche „gesellschaftsanalytischen“ Beschreibungen korrespondieren mit den Subjektanrufungen einer individualistischen Gesellschaft, die Selbstbestimmtheit, Selbstverwirklichung und Selbstoptimierung als Leitbild formulieren (Illich 2006; King 2002; Dornes 2012; Grundmann 2017). Aus dieser Perspektive geht es um das Zurechtstutzen nachfolgender Generationen an die Modi einer kapitalistisch organisierten Konsumgesellschaft. Und damit sind auch politische Ansprüche und Erwartungen an postmoderne Subjekte verbunden, die sich als selbstverantwortete, und sich selbstverwirklichende Akteure in der „Weltgesellschaft“ zurechtfinden und sich dort zu Markte tragen sollen (Kocyba 2005; Dravenau/Eichler 2012; Fischer/Eichler 2015).

Jugend – dekonstruiert

Aus gesellschaftskritischer Perspektive ist Jugend demnach – zumindest mit Blick auf das, was bisher darunter verstanden wurde – als soziales Phänomen in seiner Diversität zu dekonstruieren. So kann zunächst davon ausgegangen werden, dass wir es bei der Jugend mit einem Narrativ zu tun haben, das sich im Zuge der Modernisierung und Individualisierung von Lebens- und Bildungsverläufen in den letzten 200 Jahren erst herausgebildet hat (Nachtwey 2016). Damit hängt ein „Problembewusstsein“ zusammen, das den Übergang in das Erwachsenenleben markiert. Was da problematisch wird, ist eher das „Erwachsenwerden“ als das Jugendlich-Sein. Und was da auch sichtbar wird, ist eine Moratoriums-Phase, in der es ums Ausprobieren von Handlungsoptionen geht (Ecarius et al. 2017). Diese Optionalitäten nehmen in der sich ausdifferenzierenden Moderne zu. Mehr noch: Das spezifisch Andere, das mit Jugend assoziiert wurde, nämlich Jugendlichkeit als Handlungsmodus, hat sich als gesellschaftliches Leitbild durchgesetzt und mittlerweile auch das Alter erfasst. Ins Relief tritt Jugend als ein Prozess der Selbstoptimierung, also als Prozess der In-

szenierung eines autonomen und selbstgebundenen Subjekts (Grundmann 2016). Jugend wird ein Wert zugeschrieben, der sich in der flexiblen Aneignung von Welt und der multioptionalen Bezugnahme auf Welt zeigt. Nicht die Jugend ist mehr anleitungs- und hilfsbedürftig, sondern die Alten, die von Neuerungen überschüttet und überfordert werden. Und dabei ist kein Ende mehr in Sicht: Jugendlich sollen und wollen (und müssen) wir bis ins hohe Alter bleiben. Jugend lässt sich daher nicht mehr hinreichend als Moratoriumsphase bestimmen. Sie verweist vielmehr auf eine spezifische – intergenerative – Bezugnahme Heranwachsender auf die Anforderungen der multioptionalen Gesellschaft. Sie verweist damit auf eine relationale Größe im Dschungel generativer Ordnung (Reinders 2016). Damit verbunden sind auch konkrete Materialitäten und performative Ausbildungen von (jugendlicher) Körperlichkeit bzw. einer Verkörperung von Jugendlichkeit (z. B. durch Mode; Leistungssemantik; Kompetenzmodelle und nicht zuletzt soziokulturelle Theatralisierungen und Skandalisierungen – Willems 2009). Auch in der juvenilen Inszenierung von Jugendkultur (Hitzler/Pfadenauer 2010) wird Jugend als materialisierte Verkettung von situativer Praxis und Verkörperung von „Können“ performativ hergestellt. Hier wird deutlich: Jugend und Jugendlichkeit sind unterschiedliche Modi dessen, was sozialisatorisch – also im zwischenmenschlichen Miteinander – hervorgebracht wird.

Jugend wird damit gleichsam als handlungsleitende Inszenierung des Performativen in den Blick genommen, als ein Verwirklichungspotenzial, das massenmedial und kulturell, vor allem aber marktgerecht ausformuliert bzw. visioniert wird. Mit ihr wird also eine fiktive Geschichte eröffnet, die auf Neues verweist und Altes relativiert; die auf Unfertiges und auf Reifung zugleich verweist und dafür auf Referenzen zugreift, die politisch- und kulturell umkämpft sind. Jugend kann so gesehen also auch als „Spiegel“ des Zeitgeistes gelten – als Verheißung für eine „andere Welt“. So gesehen sind es vor allem die Diskurse um Jugend, die ihre Spezifik bestimmen (Scherr 2014). Demnach sind es nicht – wie es sozialisationstheoretisch naheliegender wäre – Generationenbeziehungen, die zu einem „Thema“ werden. Stattdessen werden Geschichten über das Erwachsenwerden erzählt, wird die eigene Jugend erinnert oder es werden Geschichten von Gestaltungsfreiheiten, von explorativer Lebensführung, von Ermöglichungspotenzialen erzählt, die die Jugend heutzutage hat. Welche „Beziehungswirklichkeit“ entsteht aber, wenn diese Geschichten nicht mehr an die aktuellen Verhältnisse anschließen, die Jugendliche vorfinden, sondern sich an Zukunftsvisionen oder -ängsten orientieren, die ihnen von den Erwachsenen „eingeredet“ werden?

Diese Frage ist deshalb für eine Bestimmung der Jugend als Forschungsfeld bedeutsam, weil es damit nicht um die Jugend selbst geht, sondern um Vorstellungen und Ängste, die Jugendlichen aufgebürdet werden. Denn wenn Geschichten nicht mehr aus Erfahrungen der Jugendlichen selbst generiert werden

und damit als etwas schon Geschehenes erzählt werden, sondern stets neu als „Möglichkeiten“ erfunden werden, verändern sich auch die Interaktionsgefüge und Beziehungsdynamiken von Jugendlichen; Jugend wird anders diskursiv unterfüttert und konturiert: Die skizzierten Geschichten geben den sozialen Hintergrund für die Bewertung, Inszenierung und Normierung ab, die Jugend zugeschrieben wird und aus der sich die Wertschätzung von Jugendlichkeit als Handlungsmodus ergeben. Aber diese Geschichten werden dann immer auch wieder neu geschrieben und erzählt; sie werden von Jugendlichen nach- und auf je spezifische Weise miterlebt und mitunter auch konterkariert und in Frage gestellt. Hier sind z. B. Geschichten von Ab- und Loslösungsprozessen Jugendlicher und über das Loslassen von sicheren materiellen und emotionalen Einbettungen in Elternhaus und staatliche Unterstützungssysteme aufschlussreich. Denn hier wird offensichtlich, dass Jugend als soziales Problem vor allem durch jene bestimmt wird, die mit ihr (professionell, ideologisch, ökonomisch, politisch) zu tun haben: Welche Akteure (Pädagogen, Politiken, Medienmacher etc.) melden sich zu Wort, wenn es um die Bestimmung von Jugend geht und welche Geschichten von der Jugend erzählen sie?

Aus sozialisationstheoretischer Sicht tritt hier nicht nur das spezifische Verhältnis von Jugend (als Narrativ, als Zuschreibung, als Problemzusammenhang) zu anderen Lebensphasen bzw. Bevölkerungsgruppen ins Relief. Es werden auch die konkreten Interaktionen unter Jugendlichen und zwischen Jugendlichen und Erwachsenen thematisch, die sich in spezifischen Inszenierungen, in einer besonderen Art der Weltaneignung und -expression äußern, in spezifischen jugendkulturellen Praktiken also. Und dort spielt eine andere Musik als in den Diskursen: In den Blick gerät hier das konkrete Experimentieren mit und Explorieren von Möglichkeiten der Selbstinszenierung, der Selbstbehauptung und dem Nacheifern von gesellschaftlichen Verheißungen eines zukünftigen Lebens als jung gebliebene Erwachsene. Daraus folgt: Jugend und Jugendlichkeit ist nicht nur als Eigenschaftsbündel zu bestimmen, sondern auch als eine spezifische Handlungspraxis, als ein Sozialisationsmodus, mit dem spezifische Persönlichkeits- aber auch Handlungserfahrungen (und damit verbundene Impulse für das soziale Miteinander) einhergehen.

Zur Herstellung von Jugend als Beziehungspraxis

Mit diesem Problemaufriss versuche ich einen multiperspektivischen Forschungszugang zur Herstellungspraxis von Jugend durch juvenile Beziehungskulturen zu gewinnen. Auf diese Weise möchte ich die konkreten Handlungsvollzüge herausstellen, die mit Jugend diskursiv, aber auch sehr konkret in Hinblick auf Handlungserwartungen und Handlungsanforderungen verbunden werden, die an Jugendliche gestellt werden. Hier ist zuallererst der Anspruch an

Multioptionalität, an Flexibilität in der Lebensführung, an potenzielles Können etc. zu nennen, der an Jugend, und an Jugendlichkeit bis ins hohe Alter gestellt wird. Und damit ist auch markiert, das mit all dem das – bereits oben benannte – Ideal einer individualistischen Gesellschaftlichkeit angesprochen bzw. ange-rufen wird. Der Anspruch, sich immer wieder neu erfinden und entwerfen zu müssen, wird zunächst vor allem der Jugend, den jungen Menschen aufgebür-det und darüber auch zu einem Anspruch an eine lebenslange Sozialisation! Was heißt da dann noch „gelungene Sozialisation“? Was soll erworben und gekonnt werden? Geht es dabei wirklich um eine Bestimmung der sozialisatorischen Vollzüge oder doch nur um eine Verortung von Jugend im Kontext von Bildungsprozessen, deren erfolgreicher Abschluss dann als Kriterium für das Erwachsensein gelten sollen? Solche Fragen stellen sich auch und vor allem aus einer kapitalismuskritischen Perspektive auf eine individualistische Gesell-schaftlichkeit, die das unternehmerische Selbst betont (Holzkamp 1995). Aus dieser Perspektive ergeben sich auch einige kritische Anregungen für die Ju-gendforschung, weil damit eben auch postmoderne Ansprüche an deren Le-bensführung ins Zentrum rücken.

Vor dem Hintergrund einer zunehmenden Ausdifferenzierung und Ent-grenzung von Jugend als Lebensphase und als biographischer Marker stellt sich – sozialisations- und praktischtheoretisch – die Frage danach, wie sich Jugend überhaupt als solche formiert und wie sie den Ansprüchen postmoderner Le-bensführung überhaupt entsprechen können? Wie kommen wir weg vom Nar-rativ und den damit verbundenen Vorstellungen, Zuschreibungen, Bewertungen von Jugend, jungen Menschen und Jugendlichkeit hin zu der Frage, was sich denn genau vollzieht, wenn junge Menschen miteinander umgehen und sich auf eine Welt beziehen, die schon vorgeformt, performativ anspruchsvoll ist und in Hinblick auf die Zukunft alles offenlässt? Was macht den „inneren Dialog“ von Jugendlichen eigentlich aus? Wie thematisieren sich Jugendliche selbst? Welche Geschichten erzählen sie von sich, wenn sie über *ihre* Jugend im Speziellen oder *die* Jugend im Allgemeinen sprechen? Erzählen sie ihre Lebens-geschichte, biographische Ereignisse, Highlights der letzten Zeit oder Erwar-tungen, die an sie gestellt werden oder Visionen darüber, was sie einst machen und werden wollen? Jugend zeichnet sich ja gerade durch solche Fragen nach dem Werden von und das Zwischen-den-Generationen-Stehen aus – das Zwi-schen-Kindheit-und-Erwasensein, zwischen Etablierten und Nachzüglern, zwischen Alt und Neu, zwischen Nachfragern nach Jung und Anbietern von Bewährtem etc.

Was also genau entsteht in den spezifischen Bezügen, die Jugendliche zu den sie umschließenden gesellschaftlichen Verhältnissen herstellen? Wie wer-den die genannten Verweisungszusammenhänge von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zur etablierten Kultur einer individualistisch geprägten Gesell-schaftlichkeit medial kommuniziert? Wie inszeniert sich Jugend? Auf welche

Art und Weise drückt sie sich als Beziehungspraxis aus? Über öffentliche Inszenierungen, über theatralischen Performanzen oder doch über eine spezifische Art der Verhältnisbestimmung zwischen dem eigenen Tun und dem gesellschaftlich geforderten Können, in den Erkundungen einer peer-orientierten Lebenspraxis, in der sich Lebensentwürfe und gesellschaftliche Anforderungen wechselseitig durchkreuzen (Köhler 2016). Hier sind Studien über juvenile Vergemeinschaftungen (Hitzler/Pfadenauer 2010) ebenso aufschlussreich wie ethnographische Beschreibungen von alltäglichen Beziehungs- und Anerkennungspraxen, die junge Menschen in Schule, Elternhaus und Freizeit hervorbringen (Helsper et al. 2009). Selbstverständlich geht es dabei dann auch immer darum, was diese praktischen Handlungsweisen mit den jugendlichen Persönlichkeiten machen, wie sie wirken, welche „Ideen, Vorstellungen, Visionen“ über ihr Leben damit verbunden sind. Die Peerforschung (siehe Köhler et al. 2016) bietet dafür vielfältige Beispiele, die belegen, dass sich Jugend vor allem durch eine spezifische Art der Bezugnahme (der Jugendlichen untereinander und zu den sie bestimmenden gesellschaftlichen Verhältnissen und Diskursen) auszeichnet. In jedem Fall sind die beteiligten Akteure gefordert, sich aufeinander einzustellen und miteinander in Beziehung zu treten.

Es ist eben diese Bezugnahme, diese Verhältnisbestimmung von Jugend zur sie umgebenden Gesellschaftlichkeit die „Effekte“ und „Wirkungsweisen“, die „Irritationen“ und die Geschichten über die Jugend erzeugt, die wir dann empirisch als Phänomene, Probleme, Handlungsorientierungen und als Ausdruck von Jugendlichkeit beschreiben. Jugend ist also Ausdruck einer Beziehungspraxis, in der gesellschaftliche Anforderungen und Entfaltungsbedürfnisse aufeinanderprallen und sich dann in Lebensweisen, Lebensstilen, Konsummustern, psychosoziale Verwerfungen etc. auswachsen. Gleichwohl entstehen diese Beziehungspraktiken ganz konkret erst durch Bezugnahme, durch Interaktionen und die Vorstellungen der jungen (und auch älteren) Menschen davon, was von ihnen erwartet wird, was sie leisten könnten und sollten und was sie anstreben könnten bzw. sollten. Und diese Ausdrucksweisen verweisen auf gesellschaftliche Vorgaben und Praktiken, auf die Jugend verwiesen ist, um sich zu verorten. Dass das mitunter gerade auch in Hinblick auf habituelle Praktiken – wie sie sich in der Jugendlichkeit zeigen – zu Überforderungen und Verunsicherungen von Jugendlichen und die mit ihnen konfrontierten anderen Bevölkerungsgruppen führen kann, zeigt sich u. a. auch darin, dass immer mehr Erwachsene in Unmündigkeit (z. B. durch Unterwerfungen, Anrufungen, Dauersupport/-arbeitslosigkeit) verharren und in einer um sich greifenden Infantilisierung der Erwachsenenphase durch „Verjüngung“ bzw. „Verjugendlichung“ und durch Abwehr/bzw. Abnahme von Verantwortlichkeiten. Es äußert sich aber auch in überzogenen Erwartungen (z. B. von Politik und Ökonomie) an selbstbezügliches „Können“ und entsprechende Inszenierungen und in einem Verharren in

Verbindlichkeiten, die durch Performanz individualisiert und dann als Ausdruck einer autonomen Lebensführung verkauft wird (Grundmann 2017).

Die sozialisationstheoretische Vermessung von Jugend als Beziehungspraxis

Diesen Überlegungen zufolge reicht es für eine komplexe sozialisationstheoretische Bestimmung von Jugend nicht aus, Jugend und Jugendlichkeit als ein Problem zu formulieren, dass sich in der Erfüllung gesellschaftlicher Ansprüche und der performativen Inszenierung des eigenen Könnens niederschlägt. Auch reicht eine Bestimmung von Jugend als eine spezifische Entwicklungsphase mit entsprechenden Entwicklungsaufgaben nicht aus, um das komplexe Verhältnis zwischen Selbstbezüglichkeit und gesellschaftlicher Verortung hinreichend zu bestimmen. All das sind nur Ausdrucksformen einer viel grundlegenderen Art der sozialen Bezugnahme, die sich – sozialisationstheoretisch gesehen – als eine Verhältnisbestimmung von Jugendlichen als Akteure und Jugend/Jugendlichkeit als Anspruch aufspannen. Um Jugend sozialisationstheoretisch zu bestimmen, sind zunächst die wechselseitigen Bezüge von Jugendlichen und gesellschaftlichen Anforderungen an sie in den Blick zu nehmen. Denn erst dann wird offensichtlich, was Jugend als Sozialisationsphase, als spezifischer Modus Operandus eigentlich ausmacht: ein spezifisches Experimentieren, Erkunden und Neuerfinden von Gestaltungsmöglichkeiten des Lebens, das Oszillieren zwischen Bestimmung und Identitätsfindung, die Bestimmung eines unbestimmbaren Selbst. Dann kommen eben jene „Dimensionen“ von Jugend in den Blick, die auch in diesem Sammelband thematisch werden: Jugend zwischen Individuation und Integration, Jugend als ein Bewältigen und als ein Ermöglichen. Dann wird das spezifische Ambivalente sichtbar, mit dem Jugend heute konfrontiert wird: Zugleich selbstbestimmt und dennoch abhängig von gesellschaftlichen Zuwendungen oder gar Restriktionen in den Entfaltungsmöglichkeiten ihres jugendlichen Daseins zu sein. Das Ambivalente von Jugend heute (und auch schon früher) wird besonders deutlich an der gerade mit der Jugend verbundenen Identitätsarbeit bzw. der Suche nach sich selbst (Lüscher 2016). Thematisch wird dabei eben das, was im konkreten Miteinander und als Sozialisationspraxis aufscheint: Die Konturierung des Eigenen in einer Welt der Vielfalt, Jugend als biographisches Projekt, das Prekäre und zugleich Utopische an Jugend, Zumutungen durch Bildung, Beruf und Familie und zugleich die Verheißungen, die daran für das eigene Leben verknüpft wird und nicht zuletzt auch eine ästhetische, ja geradezu atmosphärische Aufladung von Jugendkultur und jugendkultureller Inszenierungen. All das lässt sich auch entlang von Handlungsoptionen, Gestaltungsfreiräumen und auch Herrschaftsbeziehungen diskutieren, denen Jugend unterworfen ist (Scherr 2014). Hier ließe sich poin-

tiert formuliere: Die Jugend ist mächtig in ihrer explorativen Gestaltungskraft, ihre Umsetzung ist lebenslang handlungswirksam und verweist gleichwohl auf Handlungsmächte jenseits von ihr: vor allem auf Beziehungs- und Konsummärkte, die im globalen Wettbewerb um Lebenschancen aufscheinen. Das alles gilt selbstverständlich nicht nur für die Jugend und Jugendliche.

Lassen wir diese Argumente und Fragen gelten, dann zeigt sich, dass es offensichtlich nicht ausreicht, Jugend mit standardisierten bzw. algorithmisierten Rollen- und Handlungsanforderungen zu konfrontieren und danach zu fragen, ob sie diesen genügen können und wollen oder nicht. Auch geht es nicht primär um *die* Identität der Jugendlichen, die sich z. B. als Identifikation eben mit solchen Handlungsanforderungen erfassen ließe. Denn solche Anforderungen verweisen zunächst bloß auf ein lebenslanges Identifizieren mit Verweisungs- und Positionierungsangeboten, die die Gesellschaft in ihren Geschichten transportiert. Es geht bei der Bestimmung von Jugend offenbar vielmehr um Performanzen, um Selbstinszenierung, um das Behaupten des Eigenen (und den eigenen Geschichten, die Jugendliche sich von sich erzählen) bei gleichzeitiger Unterwerfung unter das Diktat individualistisch-konsumistischer Gesellschaftlichkeit. Es geht um Subjektivierungsprozesse, die sich im Modus sozialisatorischer Bezugnahme ausbilden. Dabei bewirken Sozialisationspraxen, dass sich junge wie alte Menschen als Jugendliche bzw. Jung-Gebliedene darstellen und positionieren – sich also in ein Verhältnis zueinander bestimmen. Und in diesen Generationenbeziehungen, die sich aus den soziokulturellen Verhältnissen speisen, in die sie eingebettet sind wird das jeweils eigene Erleben (der Jungen und Alten zueinander und zu den ihnen verfügbaren Materialitäten) exponiert und damit expressiv zum Ausdruck gebracht, auch wenn es nicht anschlussfähig ist an das, was *die* Gesellschaft fordert.

Bei einer solchen Betrachtungsweise geht es gerade darum, Jugend als ein höchst diverses und ausdifferenziertes Beziehungsgeschehen mit entsprechenden Beziehungsdynamiken in den Blick zu nehmen und jene praktischen Handlungszusammenhänge herauszuarbeiten, die mit Jugend und Jugendlichkeit assoziiert und als solche auch inszeniert werden (Grundmann 2004). Und dann zeigt sich, dass von der Jugend auf das ganze Leben übertragen wird, dass damit auch Handlungsanforderungen markiert und durchgesetzt werden, die nicht nur Jugendliche in einen spezifischen Handlungsmodus, nämlich des Konsumierens und Inszenierens zwingen. Eben diese Doppeldeutigkeit bzw. doppelte und in sich zugleich hoch ambivalente Anforderungsstruktur lässt sich nur dann aufschließen, wenn das konkrete mikrosoziale Miteinander-Umgehen, das Aufwachsen und das Sich Entwickeln als Jugendliche rückgebunden bzw. in Verhältnis gesetzt wird zu eben jenen Ansprüchen und Praktiken, die gesellschaftlich – also durch die entsprechenden Instanzen – von den Jugendlichen wiederum eingefordert werden: nämlich Unterwerfung unter die Verhältnisse und Integration in eine Gesellschaft, die gerade nicht integrativ, sondern

multioptional ist und sich als multikulturell in Szene setzt. Hier treffen wir wieder auf das Oszillieren zwischen gesellschaftlichen Ansprüchen und Erwartungen und den eigenen Erfahrungen mit seinem in der Welt sein (King 2002).

Ausblick

Eine solche sozialisations- und – ansatzweise – praxistheoretische Bestimmung von Jugend als Herstellungspraxis und als gelebtes Experimentieren mit Gestaltungsmöglichkeiten (mithin als ein Oszillieren zwischen Autonomie und Verbundenheit) setzt an der grundlegenden Verankerung von Jugend als Generationenbeziehung an, aus der sich auch die vielfach beschriebenen Ambivalenzen ergeben, die in der Zuschreibung/Erfahrung von „Jugendlich“ angelegt sind (Grundmann 2004a, King 2002). Im Zentrum steht also die Frage, was eine umfassende Sozialisationstheorie zur Bestimmung von „Jugend“ beitragen kann. Die Antwort auf diese Frage lautet: Jugend ist sowohl Integrationsmodus als auch Entwicklungsmodus als auch soziokulturelle Praxis; Jugendlichkeit käme in den Blick als spezifische Inszenierung, als Theatralisierung, als Selbstbezogenheit und vor allem als Konsummuster (Göppel 2005). Jugend wird dabei aber auch als eine Handlungsanforderung, ja als eine Handlungsaufgabe in den Blick genommen, der sich die Betroffenen stellen müssen. Und damit wird auch erkennbar, welche Schwierigkeiten, welche Friktionen, welche Frustrationen, welche Überforderungen usw. damit verbunden sind. Dann ist Jugend mitunter sogar eher Ausdruck eines Subjektivierungsprozesse – als ein Moratorium. Und diese Subjektivierung benötigt Gestaltungs- und Experimentierräume, die sich Jugendliche dann auch aneignen. Dass damit mitunter auch antinome Strukturen und Handlungsanforderungen in den Blick geraten ist, wie bereits angedeutet, nicht verwunderlich. Denn es erzeugt Ambivalenzen, mit denen Junge wie Alte umzugehen lernen müssen (Lüscher 2016). Diese Problemlage, in die Jugendliche geraten, äußert sich auch als Unsicherheit und Verwundbarkeit in einer Lebensphase, bei der alles auf dem Spiel steht. Denn was in dieser Lebensphase verunmöglicht wird, kann kaum noch aufgeholt werden, da Jugend sozialstrukturell und institutionell betrachtet ja gerade so konzipiert ist, dass in ihr die Basis für das spätere Erwachsenenleben gelegt werden soll (Reinders 2016). Daher endet Jugend als Moratorium spätestens dann, wenn das Wissen über die Erwerbsmöglichkeiten und die Optionen der eigenen Lebensführung ins Relief treten und eine persönliche Verortung im Feld sozialer Ungleichheit vonnöten ist. Es geht also nicht darum, das Moratorium zu verneinen, sondern herauszuarbeiten, wie sich Heranwachsende in dieser Phase als handlungsfähige Subjekte unter gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen bestimmen und verorten, wie sie sich Anerkennung durch Andere verschaffen und Formen der Verbundenheit mit Gleichgesinnten bzw.

Gleichaltrigen herstellen (Köhler 2017). Und schließlich wird Jugend vor allem in Hinblick auf die Verhältnisse zwischen den sich entfaltenden jugendlichen Persönlichkeiten und den durch sie selber prozessierten sozialen Beziehungen und Verbindungen zu bestimmen sein, mithin in Hinblick auf ihre kreative Gestaltung der Welt, in der sie leben. In dieser Hinsicht geht nicht nur darum, sich als eigenständige Person zu etablieren oder darum, spezifische Kompetenzen zu erwerben, die für eine erfolgreiche Integration bzw. Positionierung in die Welt der Erwachsenen nötig sind. Vielmehr zeigt sich, dass das Erwachsen-Werden unter individualistischen Verhältnissen als fast schon unlösbare Aufgabe erscheint, weil man sich ein Leben lang stets neu erfinden und selbst behaupten muss (Fischer/Eichler 2015). Darin kommt die Bedeutung des „doing“ für eine Jugendforschung zum Ausdruck, die das Experimentieren mit Möglichkeiten der Selbst- und Weltgestaltung Jugendlicher nicht als Problemlage, sondern als eine kokonstruktive Mitgestaltung gesellschaftlicher Wirklichkeit versteht und eben diese Mitgestaltung zum Gegenstand ihrer Analyse macht. Dann ist Jugend sozialisationstheoretisch als eine Beziehungspraxis aufzuschließen, aus der sich Ein- und Ansichten über das Eigene und das selber Machbare als auch gemeinsame Praktiken der Lebensführung vollziehen.

Literatur

- Bethmann, S./Helfferich, C./Hoffmann, H./Niermann, D. (Hrsg.) (2012): *Agency. Die Analyse von Handlungsfähigkeit und Handlungsmacht in qualitativer Sozialforschung und Gesellschaftstheorie*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Bourdieu, P. (1993): *Jugend ist nur ein Wort*. In: ders. (Hrsg.): *Soziologische Fragen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 136–146.
- Dornes, M. (2012): *Modernisierung der Seele: Kind – Familie – Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Dravenau, D./Eichler, L. (2012): *Subjektivierung Distinktion Narzissmus*. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 37(4), S. 421–438.
- Ecarius, J./Eulenbach, M./Fuchs, Th./Walgenbach, K. (2017): *Jugend und Sozialisation*. Wiesbaden: VS.
- Fischer, A./Eichler, L. (2015): *Distinktive Selbstverwirklichung*. In: *Soziale Welt*, 66(3), 389–409.
- Fonagy, P./Gergely, G./Jurist, E. J./Target, M. (Hrsg.) (2015): *Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst (5. Auflage)*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Gildemeister, R. (2004): *Doing Gender. Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung*. In: Becker, R./Kortendiek, B. (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Griese, H. M. (2014): *Jugend – immer noch ein Problem? Persönliche Anmerkungen nach 30 Jahren*. In: Gronemeyer, A./Hoffmann, D. (Hrsg.): *Jugend als soziale Problem – soziale Probleme der Jugend? Diagnosen, Diskurse und Herausforderungen*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa: S. 17–27.